

Der Diener, der mein Feldbett aufschlug, streifte im Vorbeieilen auch die Schlafschaukel, und während ich müßig diesen Rest einer vergangenen Zeit betrachtete, gelangte ich zur Überzeugung, daß die rotgrüne Herrlichkeit — obschon nicht gerade klein — kaum einem Erwachsenen gehört haben mochte.

Die Nacht war schwül, der Duft von Melatiblüten und reifenden Mangos floß durch das offene Fenster, und von der Ebene her wirbelte der Sand in feinen Wolken und verriet den Anbruch der Sommerdürre. Kutali wirtschaftete noch mit dem eigensinnigen Mückennetz herum, und teils um seinen ungestümen Bewegungen zu entgehen, teils aus leichter Neugierde, trat ich dicht an das alte Bett heran und untersuchte es sorgfältig. Es schwang noch, wenn auch widerwillig und leise knarrend, bei leichtem Anstoß, und der Lack hatte nichts von seinem ursprünglichen wunderbaren Schimmer eingebüßt, nur in den Fugen und auf dem Sitz staute sich der Staub der Jahre. Wer mochte zuletzt in dieser Schaukel gesessen, wer in diesem engen Bett geschlafen haben?

An einem der Stützpfeiler funkelte etwas — ein Kinderarmband. Zwei Naga- oder Schlangenköpfe ruhten eng aneinandergedrückt, und ihre verschlungenen Körper bildeten einen breiten Goldstreifen, in den einige Zeichen in Rot eingeritzt waren.

„Was steht hier geschrieben?“ fragte ich Kutali, der sein fertiges Werk mit Genugtuung überprüfte.

„Sati.“

Also hatte die Besitzerin dieses Armbandes und wohl auch dieses Schwingbettes Sati geheißen? Ein schöner Name. ‚Die Getreue‘. Ich drehte den Goldstreifen prüfend zwischen den Fingern. Hinter mir hüstelte Kutali, wie indische Diener immer hüsteln, wenn sie etwas sagen möchten und ohne Erlaubnis nicht sprechen wollen. Ich sah auf.

„Mem Sahib . . .“ er zögerte, „es ist nicht gut, das Besitztum eines Toten in Händen zu halten. Die Bhut sind oft eifersüchtig und strafen . . .“

Er salaamte tief und zog sich zurück. Ein Wort genügt bekanntlich dem Weisen.

Ich hing das Schmuckstück zurück an den Pfeiler des Lackbettes, nicht aus Furcht vor den Geistern, sondern weil ich müde war und mich auskleiden wollte, und wenn ich in heimlicher Angst in allerlei Winkel und Vertiefungen spähte, so geschah es, weil ich das lautlose Herangleiten einer Schlange fürchtete.

Eigentlich war es meine Absicht gewesen, die Windlaterne die Nacht hindurch brennen zu lassen. Aber der Schein störte mich, daher blies ich sie aus, kroch unter das Mückennetz und schlief augenblicklich ein.

*

Plötzlich setzte ich mich mit starkem Herzklopfen auf. Etwas hatte mich aufgeweckt. Das Mondlicht rollte über das breite Fenstergesimse wie eine Schneelawine in das kleine Gemach und erhellte die kleinsten Winkel. Mir gegenüber schwang sachte, wohl vom Winde in Bewegung gesetzt, die alte Schlafschaukel, und ich vermeinte sogar, das leise Klirren des Armbandes zu vernehmen, aber was mir das Blut jäh zu Kopf trieb, war der Umstand, daß ich nicht mehr allein war, denn das Schwingbett hatte einen Insassen.

Nach der ersten Überraschung, um nicht ganz aufrichtig Schrecken zu sagen, schwand indessen meine Angst, denn die Schaukelnde war ein Kind von höchstens zwölf Jahren und trotz der späten Nachtstunde in diesem, von uns fälschlich verlassen geglaubten Palast in ein schwerseidenes, sehr kostbares, reichgesticktes Sari gehüllt, während die dünnen Kinderarme unter einer Last wertvoller Armbänder niedersanken. Um die Knöchel lagen Goldspangen, an jeder Zehe funkelte ein Ring, und aus dem Braun des schmalen Gesichtchens brach der Glanz zweier Perlen, die einen Riesenrubin flankierten. So schwer schien dieser Nasenring, daß er mit einem Band am Haarknoten befestigt war, aus dem Goldnadeln glitzerten. Der Schmuck, die reiche Gewandung, die Ruhe der Haltung verliehen der Gestalt trotz ihrer großen Jugend eine eigen-